

Bericht des Konferenzsekretärs für Evangelisation an die JK 2003

Liebe Geschwister,

der Hamburger Philosophieprofessor (mit einstiger methodistischer Sozialisation), Herbert Schnädelbach, stellte vor einiger Zeit fest, dass „das verfasste Christentum in der modernen Welt sein Ende längst hinter sich hat, aber ohne dies bemerkt zu haben... Die Kirchen sind nicht zufällig leer, denn wer versteht schon die Predigten, Bibel- und Liedertexte? In Wahrheit haben die Kirchen nichts spezifisch Christliches mehr zu sagen. Das Christentum hat unsere Kultur auch positiv geprägt, das ist wahr, wenn auch seine gesellschaftliche Gesamtbilanz verheerend ausfällt; seine positiv wirkenden Kräfte haben sich erschöpft oder sind übergegangen in die Energien eines profanen Humanismus.“ Der Gebildete unter den Verächtern resümiert in seinem Referat: „Erst in seinem Verlöschen könnte sich der Fluch des Christentums doch noch in Segen verwandeln.“ (1)

Ein erschütterndes Urteil, dass es selbstkritisch auszuhalten gilt und nach Erneuerung der Lebensäußerungen der christlichen Kirche in unserer Gesellschaft ruft! Woher kommt uns solche Erneuerung? Nicht aus uns selbst! Die oben zitierte Radikalkritik lässt erahnen, wie grundlegend die Krise des Christentums in unserem Kulturkreis ist und wie wirkungslos hier vordergründige Versuche zum Selbsterhalt der kirchlichen Institution verhalten müssen. Sollten wir in selbstbezogener Traditionspflege und einem verengten Verständnis von Gemeindeaufbau unser Leben zu erhalten versuchen, werden wir es verlieren! Auch hier gilt Jesus Wort: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's erhalten.“ (Lk.9,24) Es kommt daher bei allen evangelistischen Überlegungen und Bemühungen darauf an, sozusagen „in der Kirche zu sein, ohne von ihr zu sein“ (2). Das bedeutet, sich nicht von der Glaubenskrise unserer Zeit treiben und von institutionellen Selbsterhaltungsbestrebungen bestimmen zu lassen, sondern mit den Möglichkeiten Gottes und seines Geistes in dieser Welt zu rechnen und somit die größeren Horizonte und Herausforderungen zu entdecken. „Wo Menschen sich vergessen...da berühren sich Himmel und Erde“ (Gsb.568), da werden sie zum Segen für die Welt und – entgegen Schnädelbachs These – nicht im profanen Humanismus verlöschen, sondern neu auferstehen und leben.

I.) DER KONTEXT OSTDEUTSCHLAND

Der ostdeutsche Kontext ist insofern eine einzigartige missionarische Situation in Europa, da hier die Kommunizierbarkeit des Evangeliums in der Bevölkerungsmehrheit (!) kaum noch religiöse Anknüpfungspunkte vorfindet. Wird schon im Blick auf ganz Europa davon gesprochen, dass „die sogenannte Säkularisation die Ausmaße einer wirklichen Entchristlichung angenommen hat“ (3), so ist der Grad der Entkirchlichung hierzulande noch um ein Vielfaches höher (4): „Wenn Westeuropa so etwas wie ein kirchliches Katastrophengebiet bildet, dann ist Ostdeutschland das Epizentrum, oder – um ein anderes Bild aufzugreifen – es liegt angesichts der von Marx bis Nietzsche schon lange

vorausgesagten und von Martin Buber eindringlich diagnostizierten Gottesfinsternis im Bereich des Kernschattens.“(5) Manche sprechen sogar von einem „Supergau der Kirchen“ (6). Dabei ist die Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland – wie anderen Orten auch – Folge der Individualisierung, der mangelnden Alltagsrelevanz der Religion sowie der fehlenden traditionellen Bindungen bzw. deren offene Ablehnung. Die hinter uns liegende Zeit kommunistischer Indoktrination hat sicher ihre tiefen Spuren hinterlassen, kann aber das heutige Konfessions- und Glaubensdefizit nicht ausreichend begründen, was die positivere Entwicklung in manchen osteuropäischen Ländern in der Nachwendzeit belegt. (7)

Nun muss „konfessionslos“ ja noch nicht „religionslos“ bedeuten. Und gewiss gibt es auch hierzulande unterschwellige pseudoreligiöse Strömungen, wie z.B. ein MDR-Dokumentarfilm über das Umfeld der 3 jugendlichen Brückenspringer von der Göltzschtalbrücke deutlich gemacht hat. Daneben ist der Import asiatischer Religiosität über entsprechende Meditationskurse und alternative Heilverfahren zwar nicht signifikant, aber doch zunehmend spürbar. Als Beispiele für letzteres seien hier nur die Vertretungen alternativmedizinischer Anbieter auf der Gesundheitsmesse in Zwickau vom 21-22.09.02 und die Gründung eines neuen „Gesundheitszentrums alternativer Heilmethoden“ in Auerbach (8) genannt. Leider fällt die Präsenz der Kirchen in diesen Bereichen fast völlig aus, als hätten wir nichts zu Heilung und Heil zu sagen. So wird es in Zukunft auch für uns von größerer Bedeutung sein, sich mit einer sog. „Patchwork - Religiosität“ auseinander zu setzen, bei der sich der einzelne Mensch auf dem Markt der religiösen Möglichkeiten seine eigene Religion zusammenbastelt und von ihr aus das Leben gestaltet. Die Dialogfähigkeit mit anderen Religionen und die Auseinandersetzung mit esoterischen Strömungen wird eine größere Relevanz für unsere theologische Arbeit bekommen müssen. Dennoch kann man im Blick auf Ostdeutschland derzeit (noch) nicht davon sprechen, dass wir hier in einer ausgeprägten „religiös gestimmten Zeit“ leben, die „eine der großen, wenn auch längst nicht hinreichend wahrgenommenen Vergünstigungen der Stunde“ sei, welche „weder hinreichend begriffen noch genutzt wird“. (9) Es gibt vielmehr im Ost-West-Vergleich zwei auffällige Unterschiede hinsichtlich der Konfessionslosigkeit: Konfessionslos zu sein bedeutet für 2/3 der ostdeutschen Bevölkerung tatsächlich a-religiös zu sein, ja – und das ist die zweite Auffälligkeit - : „Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland wird zur modernen Lebenslage, die im Zusammenhang mit der ostdeutschen Identität wichtig erscheint“. (10) Diese wichtigen Beobachtungen treiben uns zur Frage, was Evangelisation in einem weitgehend atheistischen Umfeld beachten muss.

II.) EVANGELISATION IM ZEITALTER TRANSZENDENTALER OBDACHLOSIGKEIT

Wie also sehen die Suchbewegungen unserer Zeitgenossen im Zeitalter „transzendentaler Obdachlosigkeit“ aus, auf die wir bei unseren evangelistischen

Bemühungen einzugehen haben? (11) Hier seien nur einige Aspekte genannt und wie ihnen zu begegnen sei:

a) Kennzeichnend für den spätmodernen Atheismus ist die Erfahrung von Leere: In ihm ist „die Transzendenz (als ‚Ort‘ des Unverfügbaren), traditionell mit dem Gottessymbol besetzt, leer...Doch in dieser Gebrochenheit wird die Gottesfrage strukturell –ohne affirmatives Bekenntnis zu sein –...offengehalten.“ (12) Das bedeutet m.E., dass gerade diese Leere ein Anknüpfungspunkt für unsere evangelistische Theologie und Verkündigung ist. Ob nicht gerade dort der Geist Gottes weht, wo diese Leere und damit auch ein Suchen und Fragen nach dem „Unbedingten“ aufbricht? „Man hat oft den Eindruck, dass nur solche kulturellen Schöpfungen Größe besitzen, in denen die Erfahrung der Leere ausgedrückt ist, denn sie kann machtvoll nur zum Ausdruck gebracht werden, wenn sie auf einem Fundament ruht, das tiefer ist als alle Kultur. Wo dies geschieht, kann das Vakuum der Auflösung ein Vakuum werden, aus dem heraus Schöpfung möglich ist, eine ‚heilige Leere‘ sozusagen, die die Qualität des Wartens, eines Noch-nicht, eines Von-oben-her-Gebrochen-seins in all unsere kulturelle schöpferische Tätigkeit hineinbringt.“(13) Unsere evangelistische Aufgabe wäre demnach gerade das Aufspüren solcher ‚heiligen Leere‘ und das Offenhalten der Gottesfrage in den Lebensbereichen, wo sie sich kundtut. Wenn wir allerdings an die Erfahrung der Leere unserer Zeitgenossen anknüpfen wollen, dürfen wir die unsrige nicht verschweigen, sprich, wir sollten bei unserem Zeugnis bewusst zum Fragmentarischen unserer Erkenntnis und unseres Lebensvollzuges als Christen stehen. Unsere Echtheit wird sich wohl gerade dadurch erweisen, dass wir uns trotz Heilsgewissheit als Suchende bekennen statt die Sicherheit einer bestimmten Weltsicht zu propagieren. Wenn Jesus allein *die* Wahrheit ist, müssen wir nicht als deren alleinige Pächter auftreten. Wir brauchen daher die Gebrochenheit unserer christlichen Erkenntnis und Existenz nicht verschweigen – im Vertrauen darauf, dass wir gerade so Außenstehende in unsere Sinnfindung einbeziehen können. Vielleicht ist es gerade unsere Armut, die andere reich zu machen vermag!

b) Wir haben es in einem säkularisiertem Umfeld oftmals mit „Religion ohne Glauben“ zu tun. „Die Differenz zwischen Religion in ihren institutionell bereitgehaltenen Objektivationen und ihren individuellen Ausdrucksformen...ist ein bestimmendes Kennzeichen der neuzeitlichen Christentumsgeschichte.“ (14) Man könnte im Blick auf die heutige Zeit auch sagen, dass die Schwierigkeit darin besteht, dass es „Religion gibt, die sich als Nichtreligion versteht und vielleicht umgekehrt sogar auch Nichtreligion, die meint Religion zu sein.“ (15) Das Phänomen „Säkularisierung“ wäre dann nicht automatisch identisch mit dem Absterben des religiösen Interesses, sondern Ausdruck eines Wandels seiner Ausdrucksformen: „Dann wäre weniger vom Ende der Religion die Rede, sondern die Frage ginge auf mögliche Wandlungen des Religiösen. Säkularisierung in diesem Zusammenhang meint einen solchen qualitativen

Veränderungs- und Wandlungsprozess der Ausdrucksformen des Religiösen, dem nicht durch Vergleichsbilanzen, sondern nur durch hermeneutische Auslegung beizukommen wäre.“ (16) Mit dieser Sichtweise ist die Chance verbunden, ganz neu zu entdecken, was christlichen Glauben wesentlich mit ausmacht: „Die prophetisch-kritische Suche nach Gott jenseits seiner kulturellen und gesellschaftlichen Objektivierungen (und Domestizierungen), die ... kommunikativer, kultureller (in Literatur und Kunst) wie kirchlicher (in Verkündigung und Unterricht) Auslegungsprozesse bedarf. Ekklesiologisch hat das zur Folge, dass Kirche auch als `Ort religiöser Deutungskultur` zu verstehen und zu konzeptionieren ist.“(17) Wenn wir als Kirche wieder neu Deutungskultur in einer Zeit von „Religion ohne Glaube“ sein wollen, werden wir uns bei unserer Verkündigung um eine geerdete Hermeneutik und Sprache bemühen müssen, ja noch viel mehr um eine „säkularisierte“ Art von Evangeliumsvermittlung: „Die Gesellschaft, wie sie hier in Europa ist, braucht eine „säkularisierte“ Form der Evangelisation. Säkularisierte Form meint Erfahrung und Zeugnis. Säkularisiert, weil man mehr tasten, sehen, hören will...“(18) Dies bedeutet eine Glaubensvermittlung, die nicht vordergründig im kirchlichen Kontext, sondern im Alltag – oder besser gesagt – durch das alltägliche Leben geschieht: „Wenn man dieses Leben lebt, realisiert man schon die Evangelisierung, indem dieses Leben ausstrahlt, offen ist zu allen, nicht vereinnahmend. Solidarität ist der im guten Sinne säkularisierte Ausdruck der Liebe. Liebt einander wie ich euch geliebt habe – das bedeutet: Lebt das trinitarische Leben, bedeutet mit anderen Worten: Lebt dieses Gebot Christi.“(19) Ein anderes Beispiel für eine „säkulare“ Form der Evangelisation ist Dialogbereitschaft: „Die Wahrheit liegt nie im Mehrheitsbeschluss, sondern muss in einem Dialog gefunden werden, der etwas vom trinitarischen Leben reflektiert. Dialog ist ein säkularisierter Begriff für Liebe.“(20) Diese Formen eines scheinbar `profanen Humanismus` sind – nicht wie Schnädelbach mutmaßt – das Ende der Kirche, sondern wichtige Anknüpfungspunkte für einen evangelisistischen Neuanfang.

c) Auch in einer säkularisierten Gesellschaft ist die Sinnfrage nicht erstorben: „Das Konstitutivum der postmodernen `Spiritualität` ist die Suche.“ (21) Gerade der uns umgebende Atheismus könnte eine solche Art und Weise religiösen Suchens (sozusagen mit negativem Vorzeichen) einschließen. Wir haben es mit einem Zeitalter zu tun, „für das die extensive Totalität des Lebens nicht mehr sinnfällig gegeben ist, für das die Lebensimmanenz des Sinns zum Problem geworden ist, und das dennoch die Gesinnung zur Totalität hat.“ (22) Oder anders ausgedrückt: „Der postmoderne Mensch betont sich selbst, stellt sich ins Zentrum, schließt sich immer mehr in seiner Welt der Immanenz ein. Aber gleichzeitig ist er auf der Suche nach einem Ausweg aus dieser Immanenz...nach einer gewissen Transzendenz, die sich in der Entdeckung des anderen zeigt, des Gegenübers, im Wunsch, geliebt, respektiert, angenommen zu sein, aber zugleich auch in dem Wunsch zu lieben, nützlich zu sein, über sich selbst hinauszugehen.“ (23) Deshalb kommt es für eine zeitgemäße

evangelistische Theologie und Verkündigung darauf an, diese Suchbewegung aufzunehmen und die Sinnfrage zum zentralen Thema zu machen. Das würde für uns Christen bedeuten, selbst wieder „leidenschaftlich nach dem Sinn des Lebens zu fragen und für Antworten offen zu sein, auch wenn sie uns tief erschüttern.“(24) Die Sinnfrage zu stellen besteht darin, dass zu entdecken und weiterzusagen, „was uns unbedingt angeht“. In solcher Weise das Wort Gottes zu verkündigen wird dann „für jeden Menschen relevant, denn das `Wort Gottes` bedeutet die Manifestation dessen, was uns unbedingt angeht, und gewiss kann nichts größere Relevanz für den Menschen haben als das, was ihn unbedingt angeht...Mit innerer Autorität auf das Ewige hinzuweisen, ist das relevanteste Amt, das Menschen heute ausüben können.“(25) Möchten wir mit unseren nichtchristlichen Mitmenschen die Sinnfrage aufgreifen und etwas von dem weitergeben, „was uns unbedingt angeht“, dann dürfen wir sie aber nicht nur – wie wir es weithin gerade im evangelistischen Bereich tun – auf Grenzsituationen hin ansprechen, sondern in der Mitte des Lebens: „Ich möchte von Gott nicht an den Grenzen, sondern in der Mitte, nicht in den Schwächen, sondern in der Kraft, nicht also bei Tod und Schuld, sondern im Leben und im Guten des Menschen sprechen. An den Grenzen scheint es mir besser, zu schweigen und das Unlösbare ungelöst zu lassen...Gott ist mitten im Leben jenseitig...Die Kirche steht nicht dort, wo das menschliche Vermögen versagt, an den Grenzen, sondern mitten im Dorf.“ (26) Damit der Mensch wieder imago dei werden kann, muss er also von Gott in der Mitte seines Daseins angesprochen werden. Der grenzenlose Mensch soll im Kreuz Christi eine neue Mitte erhalten, denn ein Sprechen Gottes zum Menschen, das ihn am Rande seiner Existenz anredete, beließe den Menschen in der Mitte.(27)

III.) PNEUMATOLOGISCHE IMPULSE FÜR DIE PRAXIS

Nachdem ich oben sozusagen die Außenseite des uns umgebenden Missionsfeldes und seine Herausforderungen analysiert habe, soll nun unter diesem Punkt die Innenansicht, d.h. der von unserem Glauben gegebene Ansatzpunkt reflektiert werden. Dabei möchte ich mich von der Einsicht leiten lassen, dass das Thema `Evangelisation` einer trinitarischen Verankerung bedarf. Denn „Evangelisierung bedeutet...den trinitarischen Gott bringen auf dem Weg des trinitarischen Lebens.“(28) Das Wesen der Dreieinigkeit ist *die* sich verschenkende Liebe. Wie in der Trinität „jede Person in der anderen und für die andere lebt“, so meint trinitarisch leben, in Liebe „offen sein für andere und sich in ständiger aktiver Offenheit zu anderen Personen vollständig zu entwickeln... So wie die Personen in der Trinität im anderen leben, so braucht es auch der Mensch, die menschliche Person, die nach Abbild Gottes geschaffen ist, dass er im anderen lebt.“(29) Ich finde diese komplementäre Sichtweise von Evangelisation spannend, weil dabei der nichtchristliche Mitmensch nicht mehr nur (entbehrliches) Missionsobjekt ist, sondern notwendiges geliebtes Gegenüber, damit sich die trinitarische Liebe Gottes in der Welt verwirklichen und Kirche sich weiter entwickeln kann. „Wenn man sich öffnet, wächst man. Wenn man

auf den anderen zugeht, wächst man dadurch. Denn man braucht Komplementarität. Das ist die trinitarische Spur in uns.“ (30) Des Weiteren folgt aus dem trinitarischen Ansatz von Evangelisation, dass es um Weitergabe und den Austausch von Leben geht (was immer Liebe voraussetzt!) und nicht nur um die Vermittlung einer Botschaft oder Weltanschauung. Leben weiterzugeben ist jedoch letztlich keine menschliche Möglichkeit mehr, sondern schöpferischer Akt des Geistes Gottes. Daher ist das Thema `Evangelisation` als Weitergabe göttlichen Lebens hier notwendigerweise pneumatologisch zu verankern (nachdem ich in meinen letzten Berichten auf die Dringlichkeit der Gottesfrage und der christologischen Vergewisserung hingewiesen habe). Das kann in diesem Bericht nur im Sinne einer beschränkten Impulsweitergabe geschehen:

a) Evangelisation setzt den Geist der Offenheit voraus. Evangelisation rechnet mit dem Wirken des Geistes auch außerhalb der Kirchenmauern, denn das trinitarische Leben ist Dasein in Offenheit. Der Heilige Geist, der nach Joh. 3,8 weht wo er will, führt uns in die Weite. „Der Geist Gottes ist die Explosion eines beengten Lebens.“(31) Sind unsere evangelistischen Bemühungen ihrem Wesen nach Explosionen oder eher Implosionen, die nur auf Selbsterhaltung zielen? Rechnen wir damit, dass Gottes Geist uns schon längst voraus ist und über die verfassten Kirchengrenzen hinaus weht? Es gibt so etwas wie eine „latente Geistgemeinschaft“(32) außerhalb der Kirche, der Menschen vor der Begegnung mit Christus angehören können. „Der göttliche Geist, der die Gemeinschaft schafft... ergreift alle Wirklichkeit...er ist die Tiefe aller kulturellen Schöpfungen.“(33) Erkennen wir sein universelles Wirken in Gesellschaft, Kunst, Wissenschaft und Politik und sind wir im Gespräch mit diesen Bereichen, um explizit Christus hineinzutragen und zu verkündigen? Ich denke, wir brauchen nicht nur eine Kultur der Evangelisation in unseren Gemeinden, sondern noch vielmehr eine Evangelisation der Kultur, die mit der Geistgemeinschaft in ihrer Latenz rechnet und mit ihr das Evangelium kommuniziert. Welche Schwierigkeiten und Chancen sich insbesondere in einer atheistisch geprägten Gesellschaft aufzutun, wurde oben versucht zu verhandeln.

b) Evangelisation muss vom Geist der Liebe bestimmt sein

Gottes Geist ist ein Geist der Liebe. Die Kirchenväter konnten sagen, dass der Geist Gottes der Atem der Liebe zwischen Vater und Sohn ist. (34) Aus der Trinität heraus wirkt die Liebe als „transzendente Wiedervereinigung des Getrennten“ (35), d.h., sie liebt unentwegt den entfremdeten Menschen zu seinem Schöpfer zurück. Mehr noch: der Heilige Geist als Geist der Liebe „offenbart sich“ im Kreuzesgeschehen „als die göttliche Selbstweggabe“, ja er „ist die göttliche Selbstweggabe...selbst und als solche.“(36) Einem solchen Anspruch muss sich auch heutige Evangelisation stellen oder sie geschieht einfach nicht! Um Menschen von heute, die scheinbar kein Gespür mehr für Transzendenz haben, zu erreichen, müssen wir „die Liebe an erste Stelle setzen. Das ist meines Erachtens in der heutigen komplizierten Situation der wichtigste

Weg der Evangelisierung ...Das bedeutet, in der Liebe Gottes zu bleiben, die das Maß des Kreuzes hat, bedeutet die Bereitschaft, auch das eigene Leben hinzugeben...Diese Liebe `zeugt` Jesus in unserer Mitte, ist die Liebe des Heiligen Geistes. Damit ist nicht nur etwas Spirituelles, Geistliches von uns verlangt, das ist eine inkarnierte, konkrete, leibhaftige Tatsache.“ (37) Solche Liebe hat weitreichende Konsequenzen für unser missionarisches Vorgehen. Sie beginnt schon damit, den anderen so zu behandeln, als wäre er Jesus selbst, und nicht nur als Missionsobjekt, das zu ködern ist. Sie wendet sich ohne Kalkül allen Menschen ohne Ansehen zu und nicht nur bestimmten „Zielgruppen“, von denen man sich die meiste Resonanz erhofft. Sie tut den ersten Schritt auf den anderen hin und wartet nicht erst, bis er kommt. Sie kann Widerspruch ertragen und sogar den Feind lieben. Sie bemüht sich, umfassend teilzuhaben am Leben der anderen. Kurz: Missionarische Kirche ist aus dem Geist der Liebe Christi heraus dienende Kirche, die *bedingungslos* für Menschen da ist. Dabei gilt die liebende Zuwendung besonders den sozial Schwachen und gesellschaftlich Geächteten, denn „nicht in allen beliebigen Erfahrungen begegnen wir dem Geist des Gottesreiches, sondern nur in dem Geschehen, wo unableitbar Neues hereinbricht ins Leben der Armen, Niedrigen, Hungernden, Ohnmächtigen und Schuldbeladenen.“ (38) Deshalb muss unser missionarisches Engagement von einer sozialen Spiritualität getragen sein, die wiederum in einer tiefen Christusliebe verwurzelt ist. Soziale Spiritualität kann aber nur in personaler Nähe zu den Menschen verwirklicht werden. Wenn Liebe – gerade vom trinitarischen Ansatz her – immer Begegnung ist, dann sollten wir uns fragen, ob sie zwischen uns und unseren nichtchristlichen Mitmenschen in ausreichendem Maße noch stattfindet. Die Fülle an übergemeindlichen Aufgaben und institutionellen Verpflichtungen darf gerade uns Hauptamtliche nicht vergessen lassen, dass Evangelisation nicht am Schreibtisch oder in Ausschüssen geschieht, sondern bei den konkreten Menschen vor Ort. „Was Anlass zur Sorge in unserer Kirche sein kann, ist der beobachtete Mangel an Personalität. Droht heute nicht einer der wichtigsten Maßstäbe der Seelsorge, wie sie nach den Evangelien von Jesus praktiziert wurden, verloren zu gehen: die Nähe zu den Menschen?“ (39) Diese Einsicht hat zur Folge, dass die Prioritäten in unserem Dienst manchmal anders gesetzt werden müssten – so, dass die personale Begegnung mit Menschen, gerade mit Andersdenkenden und Nichtchristen, Vorrang bekäme. Es stimmt wohl: Wenn *wir* nicht vor Liebe glühen, werden andere um uns herum vor Kälte sterben oder mit Bernhard v. Clairvaux gesagt: „Glühen ist besser als wissen.“ (40)

c) Evangelisation ist vom Geist der Hoffnung getragen

Der Heilige Geist ist als Geist der Hoffnung das Angeld auf das Reich Gottes. Er treibt uns, das Evangelium vom Himmelreich zu verkündigen, dass in Christus schon angebrochen ist. Gottes Reich ist zugleich der letzte Horizont aller Evangelisation, nicht etwa blühende kirchliche Landschaften, die Jesus so nicht verheißen hat. Er sprach eher von der kleinen Herde, die unter Kreuz und

Schmach ihren Herrn bekennt, seine Liebe verkündet und lebt sowie auf sein Kommen wartet. Der Satz: „Jesus predigte das Reich und gekommen ist die Kirche“ (41) weist hier auf eine bleibende Gefährdung hin: Dass unsere evangelistischen Anstrengungen nicht auf das Reich Gottes mit seinen umfassenden Implikationen zielen könnten, sondern `nur` auf die Neugestaltung kirchlichen Lebens. Nun steht die kirchliche Gemeinschaft gewiss nicht neben dem Reich Gottes, sondern ist in dessen erneuernde Kraft einbezogen, aber wir täuschen uns, würden wir beides gleichsetzen. Eine Konsequenz daraus ist, dass Evangelisation nicht nur den Gemeindeaufbau im Blick haben muss, sondern Gottes erneuerndes Wirken in der ganzen Welt, Kultur, Gesellschaft und Schöpfung. Wir erahnen auf einmal, was alles Evangelisation im Horizont des Reiches Gottes bedeuten kann – und sei es, wie Franz von Assisi, den Vögeln zu predigen!

Der Geist der Hoffnung auf das Reich vermittelt zugleich neue Begeisterung und Freude auf das Kommende, die wir dringend für unsere evangelistische Arbeit brauchen, denn „die Faszination, die jeder Mensch zum Leben braucht, ist...aus den Kirchen ausgezogen“ und „hat sich ... in vielfältigen Enthusiasmen unserer Fortschrittskultur hineinverlagert.“ (42) Das bedauern wir manchmal nicht nur, sondern pflegen auch noch unseren Frust. „Kaum braucht erwähnt zu werden, dass zu den Hindernissen (des Glaubens) auch die sich ständig vertiefende Kirchenkrise gehört, insbesondere in jener resignativen Form, die zu der Feststellung nötigt, dass der von Nietzsche beschworene Geist der Schwere in den kirchlichen Lebensraum Einzug gehalten hat...Was mit allen Kräften ins Werk gesetzt werden muss, ist deshalb ein am kirchlichen Lebensgefühl einsetzender Exorzismus: die Austreibung des Dämons, der alles niederdrückt und lähmt, der die Spontaneität und Glaubensfreude zum Verschwinden brachte und alles einem Zustand der Kälte und Erstarrung verfallen lässt.“(43) So manche Gespräche und Ausschusssitzung zeugen von solch einer negativen, alles runtermachenden Sicht der Dinge, die zugleich undifferenziert und lieblos ist. Wir sollten uns daher neu bewusst machen, welchem Geist wir uns öffnen im Reden über Geschwister, Gemeinden und Kirche.

Im Evangelisieren vom Geist der Hoffnung bestimmt zu sein, heißt weiterhin, in einer Gott alles zutrauenden Erwartungshaltung zu leben - offen für Neues, Unerwartetes und Unkalkulierbares: „Dass der Geist Gottes kein Monarch, sondern ein Anarch ist, der sich uns und unseren Gewohnheiten querstellt, zeigt ein weiteres Charakteristikum des Geistes Gottes...: das Spontane, Unerwartete, Unberechenbare, Ungeplante...Dem Geistwirken eignet die Unvoraussagbarkeit, Unkalkulierbarkeit. Der Geist ist der unkalkulierbare Gott. Typisch für das Geistwirken sind nicht erwartbare, nicht voraussehbare... Prozesse, die Unterbrechung der Lebensvollzüge und der Routinen.“(44) Wenn wir uns diesem Geist öffnen, dann werden uns kirchliche Existenzängste genommen, die Macht von Statistiken und Zahlen wäre gebrochen, Neues dürfte sich Raum verschaffen und Evangelisation wäre nicht mehr (lästige) Pflichtübung, sondern ein befreiendes und erwartungsvolles Abenteuer.

d) Evangelisation geschieht im Geist der Gemeinschaft

Der Heilige Geist ist das „Wir“ im Ich-Du-Wir der Trinität Gottes, dass das Ich des Vater und das Du des Sohnes eint. Zugleich verbindet dieses „Wir“ die Glaubenden mit Gott und untereinander und macht im „Wir der Christen“ Geschichte. (45) Dieses Gemeinschaft stiftende Wirken des Geistes ist heute in punkto Evangelisation deshalb wieder hervorzuheben, weil unsere Gesellschaft stark von Individualisierung und Privatisierung des Lebens geprägt ist, was viele Menschen trotz der modernen Kommunikationsmittel in die Vereinzelung und Vereinsamung treibt. Bemerkenswerter Weise hat sich diese Entwicklung schon früher in Ost *und* West gleichermaßen vorbereitet: „Es ist wirklich interessant, dass der monopolistische Totalitarismus zum Teil die gleichen Folgen hatte wie der pluralistische Liberalismus, zum Beispiel die Privatisierung der Religion und der Kirche, ihre Emarginierung, den Schwund der geistlichen Dimension des Menschen und der Gesellschaft, den Schwund der Solidarität, Egoismus, Hass, Vereinsamung und Isolation, den Schwund der *Communio* der Kirche etc.“ (46) Letzteres weist darauf hin, dass nicht nur das gesellschaftliche Umfeld von diesem Trend der Individualisierung und Privatisierung bestimmt ist, sondern auch das kirchliche Leben selbst, so dass man von einem weit verbreiteten „ekklesialen Atheismus“ (47) sprechen kann. Evangelisation sollte dem nicht durch individuelle Engführung der Verkündigungsinhalte und ausschließlich am Bedürfnis des Individuums orientierten Methoden Vorschub leisten, sondern vom trinitarischen bzw. pneumatologischen Ansatz her auf die Gemeinschaft Gottes mit allen Menschen abzielen. Ansonsten besteht die Gefahr, dass Kirche und Gemeinde zum religiösen Dienstleister für Einzelinteressen verkommt. Die Stärkung der Gemeinschaft zwischen Menschen verschiedener Herkunft, Altersgruppen, sozialen Status...hat Vorrang vor Privatisierung und Individualisierung des Gemeindelebens. Gerade eine vielfältige Gemeinschaft, in der das Evangelium von der bedingungslosen Liebe Christi gelebt wird, könnte auf Nichtglaubende, die unter dem meist materiell begründeten Statusdenken in der Gesellschaft leiden oder Opfer unterschiedlichster Diskriminierungen sind, eine starke Anziehungskraft ausüben.

Eine wichtige Aufgabe besteht also darin, gemeinschaftliche und Gemeinschaft fördernde Formen der Evangelisierung weiter zu entwickeln und zu praktizieren, wie sie in der Geschichte der Kirche auch schon nachweisbar sind. Dabei ist nicht nur daran zu denken, Kleingruppen im Ergebnis von Evangelisationen zu bilden, sondern dass auch die Evangelisierenden selbst als Gruppe missionarisch tätig werden. Evangelistische Teamarbeit würde dieses Anliegen aufgreifen. Darüber hinaus waren es in der urchristlichen Missionsgeschichte nicht nur die Einzelmissionare und kleine Missionsteams, die zur Ausbreitung des Evangeliums beitrugen, sondern im starken Maße die Hausgemeinden: „Nach heutiger Kenntnis stand am Anfang (christlicher Gemeindebildung; Anm.WP) die „Hauskirche“, die sich zu Kirchen in Gestalt von Gemeinden vor Ort weiterentwickelt hat... Die Hausgemeinde war, so darf man sagen,

Gründungszentrum und Baustein der Ortsgemeinde, Stützpunkt der Mission, Versammlungsraum für das Herrenmahl, Ort der katechetischen Unterweisung, Ernstfall der Geschwisterlichkeit. Die Kirche des Anfangs hat sich „hausweise“ konstituiert.“ (48) Die „Hauskirche“ birgt m.E. ein großes missionarisches Potenzial gerade dort, wo die verfassten Kirchen aufgrund institutioneller, geschichtlicher u.a. Vorbelastungen kaum Gehör finden.

In ähnliche Richtung ginge die gemeinschaftliche Missionierung der Gesellschaft durch kirchliche Kommunitäten und Alternativgruppen: „Die Restauration der Kirche kommt gewiss aus einer Art neuen Mönchtums, das mit dem alten nur die Kompromisslosigkeit eines Lebens nach der Bergpredigt in der Nachfolge Christi gemeinsam hat. Ich glaube, es ist an der Zeit, hierfür Menschen zu sammeln.“(49) Es kann natürlich nicht um ein Art „Klosterromantik“ gehen, sondern vielmehr um gemeinsames Leben als Teil der einen christlichen Kirche inmitten der Welt. (50) Diesbezüglich gibt es in unserer Kirche meines Wissens (noch) keine Ansätze kommunitären Lebens, aber es zeichnet sich ab, dass nicht nur die „Restauration der Kirche“, sondern auch deren Mission in Zukunft wesentlich von Gruppen getragen sein wird, die Christsein nicht nur als *Variante* bürgerlichen Lebens, sondern als *Alternative* zur Welt leben. Vielleicht schenkt Gott solche Aufbrüche auch unter uns.

So lasst uns das Evangelium auf vielfältige Weise weitertragen im Geist der Offenheit, der Liebe, der Hoffnung und der Gemeinschaft! Denn „was hätte unsere affektarme, gleichgültige, abgebrühte Hornhautgeneration nötiger als die Begeisterung, zu der dieser Geist hinreißt? Was wäre für unsere überraschungsfreie Computerwelt und ihr vorprogrammiertes Leben befreiender als die Spontaneität, die Unterbrechung und die Offenheit für das Unerwartete, die er schenkt? Was wäre in der funktionalen Kälte unserer zweckrationalen technischen Welt notwendiger als der Gluthauch seiner Liebe. Was könnte das rechteckige Weltbild des Spießbürgers in- und außerhalb der Kirche durcheinanderwirbeln, wenn nicht sein Sturmwind? (51) Dass solcher Sturm des Geistes uns als Rückenwind treibt, als Aufwind beflügelt und manchmal auch korrigierend als Gegenwind ins Gesicht bläst, wünsche ich uns von Herzen,

Werner Philipp.

Anmerkungen und Literaturnachweis:

(1) Herbert Schnädelbach, Der Fluch des Christentums – Die sieben Geburtsfehler einer alt gewordenen Weltreligion. Eine kulturelle Bilanz nach zweitausend Jahren; Hamburg 2000, zitiert aus der Kopie der Referatsniederschrift des Verfassers, S.12

(2) Nouwen, Henri, Leben hier und jetzt, Freiburg 2000, S.320

(3) Miloslav Kardinal Vlk, Also avanti! -Christentum und Kirche im Gegenwind der Zeit, Leipzig 1999, S.107

(4) Statistisches Zahlenmaterial kann meinem Bericht 2002 entnommen werden

- (5) So der Erfurter Theologe Tiefensee – Zitat bei: Tabea Sporer, Konfessionslosigkeit ein Ostdeutsches Phänomen? in: Christen in der Offensive e.V. Reichelsheim (Hrsg.), Brennpunkt Seelsorge, Heft 1/2003, S. 4
- (6) So der Religionssoziologe E. Neubert – in: ebd., S.4
- (7) Tabea Sporer, Konfessionslosigkeit ein Ostdeutsches Phänomen? in: ebd., S.5
- (8) FREIE PRESSE vom 21.02.03
- (9) Eugen Biser – Zitat bei Anton Rotzetter, Esoterik als verinnerlichte Religion, in: Ludger Hohn - Morisch, Der Atem der Freiheit – Spiritualität mit Herz, Freiburg 2002, S.73
- (10) Tabea Sporer, Konfessionslosigkeit ein Ostdeutsches Phänomen? in: Christen in der Offensive e.V. Reichelsheim (Hrsg.), Brennpunkt Seelsorge, Heft 1/2003, S. 5
- (11) Die Begrifflichkeit stammt von Georg Lukács, Theorie des Romans, 1994, S.32-zitiert nach Lutz Friedrich, Autobiographie und Religion der Spätmoderne-Biographische Suchbewegungen im Zeitalter transzendentaler Obdachlosigkeit, Stuttgart 1999, S.8 u.a.
- (12) Lutz Friedrich, ebd., S.224 in Bezug auf spätmoderne Autobiographien
- (13) Paul Tillich, Religion und Kultur 1980, S.94f in: Lutz Friedrich, ebd., S.225
- (14) Lutz Friedrich, ebd., S.218
- (15) Karl- Fritz Daiber, Religion, 1986, S91 in: Lutz Friedrich, ebd., S.35
- (16) Henning Luther, Religion und Alltag, 1992, S.23 in: Lutz Friedrich, ebd., S.52
- (17) Lutz Friedrich, ebd., S.219
- (18) Miloslav Kardinal Vlk, Also avanti! -Christentum und Kirche im Gegenwind der Zeit, Leipzig 1999, S.121
- (19) Miloslav Kardinal Vlk, ebd., S.120
- (20) Miloslav Kardinal Vlk, ebd., S.168
- (21) Miloslav Kardinal Vlk, ebd, S.108 unter Bezugnahme auf Aussagen der tschechische Philosophin Jolana Polaková
- (22) Georg Lukács, Theorie des Romans, 1994, S.32 – in: Lutz Friedrich, Autobiographie und Religion der Spätmoderne – Biographische Suchbewegungen im Zeitalter transzendentaler Obdachlosigkeit, Stuttgart 1999, S.220
- (23) Miloslav Kardinal Vlk, Also avanti! -Christentum und Kirche im Gegenwind der Zeit, Leipzig 1999, S.109
- (24) Paul Tillich, Die verlorene Dimension, 1980, S.8 in: Lutz Friedrich, Autobiographie und Religion der Spätmoderne–Biographische Suchbewegungen im Zeitalter transzendentaler Obdachlosigkeit, Stuttgart 1999, S.42
- (25) Paul Tillich, Korrelationen – Die Antworten der Religion auf Fragen der Zeit, Stuttgart 1975, S.73+84
- (26) Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, München 1990, S.141f.
- (27) Martin Kuske, Das Alte Testament als Buch von Christus – Dietrich Bonhoeffers Wertung und Auslegung des Alten Testaments, Berlin 1970, in Anlehnung an Bonhoeffer, Schöpfung und Fall, München 1963, 6.Aufl., S.120
- (28) Miloslav Kardinal Vlk, Also avanti!- Christentum und Kirche im Gegenwind der Zeit, Leipzig 1999, S.118

- (29) Miloslav Kardinal Vlk, ebd., S.116f
- (30) Miloslav Kardinal Vlk, ebd., S.117
- (31) Pöhlmann, Hans Georg, Heiliger Geist – Gottesgeist, Zeitgeist oder Weltgeist? Neukirchen-Vluyn, 1998, S.17 in Bezug auf Tillichs Pneumatologie
- (32) Paul Tillich, Systematische Theologie III, 1966, S.181f in: Pöhlmann, Hans Georg, Heiliger Geist – Gottesgeist, Zeitgeist oder Weltgeist? Neukirchen-Vluyn, 1998, S.16
- (33) Paul Tillich, Systematische Theologie III, 1966, S.185 in: ebd., S.16
- (34) Hans Georg Pöhlmann, Heiliger Geist – Gottesgeist, Zeitgeist oder Weltgeist, Neukirchen-Vluyn, 1998, S26
- (35) Paul Tillich bei Pöhlmann, ebd., S.15
- (36) Mühlen, Soziale Geisterfahrung, in: C.Heitmann, H.Mühlen, Erfahrungen und Theologie des Hl.Geistes, 1974, S.255.263, bei: bei Pöhlmann, ebd., S.23
- (37) Miloslav Kardinal Vlk, Also avanti! - Christentum und Kirche im Gegenwind der Zeit, Leipzig 1999, S.121f.
- (38) Maria Aagaard in: Hans Georg Pöhlmann, Heiliger Geist – Gottesgeist, Zeitgeist oder Weltgeist, Neukirchen-Vluyn, 1998, S.19
- (39) Helmut Bärenz in: Ludger Hohn-Morisch, Der Atem der Freiheit – Spiritualität mit Herz, Freiburg 2002, Atem, S.81
- (40) Hans Georg Pöhlmann, Heiliger Geist – Gottesgeist, Zeitgeist oder Weltgeist, Neukirchen-Vluyn, 1998, S.67
- (41) Alfred Loisy, kath.Modernist 1902, Zitat in: Jörrmann, Werner, Theologischer Grundkurs NT3, S.1
- (42) C.Heitmann, H.Mühlen, Erfahrungen und Theologie des Hl.Geistes, 1974, Einführung, S.9, in: Pöhlmann, Heiliger Geist – Gottesgeist, Zeitgeist oder Weltgeist, Neukirchen-Vluyn, 1998, S.24
- (43) Eugen Biser in: Ludger Hohn-Morisch, Der Atem der Freiheit – Spiritualität mit Herz, Freiburg 2002, Atem, S.73f
- (44) Hans Georg Pöhlmann, Heiliger Geist – Gottesgeist, Zeitgeist oder Weltgeist, Neukirchen-Vluyn, 1998, S.75 in Anlehnung an M.Welker, Gottes Geist, 1993, S.101
- (45) vgl. H.Mühlen, Der Heilige Geist als Person, 1963, S.187, S.265, in: Hans Georg Pöhlmann, ebd., S.21
- (46) Miloslav Kardinal Vlk, Also avanti! - Christentum und Kirche im Gegenwind der Zeit, Leipzig 1999, S.191
- (47) Kurt Koch bei Vlk, ebd., S.123
- (48) Reinhold Bärenz in: Ludger Hohn - Morisch, Der Atem der Freiheit – Spiritualität mit Herz, Freiburg 2002, S.83f
- (49) Dietrich Bonhoeffer, Brief aus London an seinen Bruder Karl-Friedrich am 14.01.1935, Zitat im Nachwort zu Gemeinsames Leben, Berlin 1987, S. 164
- (50) Dietrich Bonhoeffer, Gemeinsames Leben, 1987, S.32
- (51) Hans Georg Pöhlmann, Heiliger Geist – Gottesgeist, Zeitgeist oder Weltgeist, Neukirchen-Vluyn, 1998, S.105